

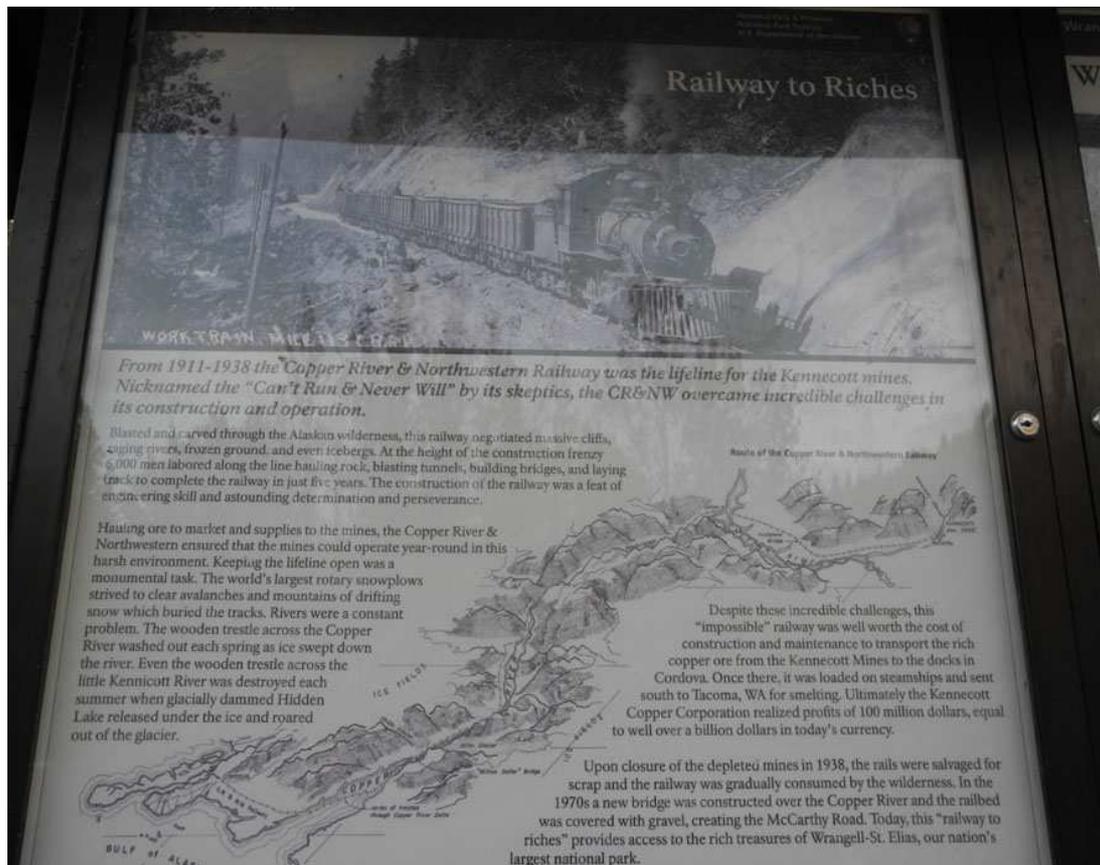
NORTH TO ALASKA

Es ist wieder einmal so weit. Am 1. September 2019 reisen wir nach Alaska. Im Glarnerland gelten ab heute wieder Betretungsverbote für Naturfreunde in unserer schönen Bergwelt. Gleichzeitig beginnt die Jagd, getreu der Losung: Abknallen – Ja, nur beobachten – Nein. Also – ab in ein Land mit freiem Naturzugang.



Wir fliegen über Island direkt nach Anchorage in Alaska. Die klare Sicht auf Grönland hinunter ist atemberaubend. Nach der Landung erwarten wir ein langwieriges Prozedere. Normalerweise müssen wir unsere umfangreiche Ausrüstung vor den Zöllnern ausbreiten und viele Fragen beantworten. Diesmal ist alles anders. Für das Gepäck interessiert sich niemand und auch die Pakistan- und Somalia-Visa in den Pässen sind kein Hindernis. So sind wir bald in der Stadt, beziehen unsere Zimmer, essen ein gutes Znacht, geniessen ein Alaska Amber und fallen in Tiefschlaf.

Am nächsten Morgen fahren wir um neun Uhr los. Bald legen wir einen Zwischenhalt bei einem „Fred Meyer“ ein, einem Einkaufsläden. Schliesslich brauchen wir Proviant für 16 Tage in der Wildnis. Mit der optimal vorbereiteten Einkaufsliste von Ulrica klappt das problemlos. Auch drei grosse Säcke Zwiebeln und ein Sack Knoblauch finden den Weg in unsere Provianttaschen.



Unsere Fahrt führt über Glennallen und Chitina nach McCarthy in den Wrangell Mountains. In diesem Kaff – genauer gesagt, in den nahegelegenen Kennicott Copper Mines – wurden vor hundert Jahren Millionen von Dollars mit dem Kupferabbau verdient. Über die längst verfallene Bahnlinie führt heute eine Gravel Road, deren Befahren bei unserem ersten Besuch vor bald vierzig Jahren von den Mietautofirmen noch untersagt wurde. Wir hatten uns damals natürlich nicht daran gehalten und blieben denn auch stecken. Heute wird diese Strasse besser unterhalten um mehr Touristen nach McCarthy zu bringen. Wer von dort noch weiter vordringen will, braucht einen Buschpiloten. Unser Pilot ist Paul Claus, den wir um 17.30 Uhr auf dem Airstrip treffen. Wir laden unser Gepäck in drei kleine Buschflugzeuge und fliegen zum altbekannten Ausgangscamp am Tana River. Von hier werden wir am nächsten Tag mit den noch kleineren Super Cub zu unserem nächsten Camp in den Bergen fliegen.



Wir stehen also unvermittelt im Tana und fühlen uns sogleich wieder zuhause. Die Alaskische Wildnis ist unsere zweite Heimat. Bald sind die Zelte aufgestellt, das Feuer angefacht und das Wasser vom River geholt. Die Pasta mit Pilzrahmsauce schmeckt hier besser als im Restaurant und der Filterkaffee gehört auch dazu.



In der Nacht hören wir ein paar wenige Regentropfen auf dem Zelt, aber der Tag erwacht mit blauem Himmel. Bald knistert das Feuer. Ein Moose Bulle kommt auf dem Wildwechsel daher, biegt aber ab, als er uns erblickt. Wir machen eine kleine Wanderung zu den Biberdämmen, sehen aber nur Bissspuren von den Nagern. Bald landet Paul mit seinem Super Cub auf dem Landestreifen. Er wird uns einen nach dem andern zu einem flachen Stück Wiese zwischen zwei Creeks fliegen, wo ich vor genau zehn Jahren schon einmal ein Camp aufgeschlagen habe. Bevor ich mit meinem Gepäck lande, fliegt Paul noch über einen felsigen Pass in der Bergkette und taucht in ein Tal, das in den schönsten Herbstfarben erstrahlt. Ich bin begeistert vom Ausblick. „This will be your next trip“ spricht er in den Bordfunk. Dann schwenkt er um zum nächsten Pass und sticht steil hinunter zu unserem Camp im No-Name-Valley. Schon beim Anflug sehen wir, dass ein alter Dall Ram unser Nachbar sein wird. Seine Hörner winden sich zu einem Kreis.



Wir verankern unser Tarp an exakt der gleichen Weidenstaude wie vor zehn Jahren und ich stelle meine beiden MSR-Kocher auf den gleichen Fleck wie damals. Niemand ist in der Zwischenzeit hier gewesen. Auch wir werden hier nur eine Nacht verbringen und uns dann zu unserem wirklichen Ziel verschieben, einem weiteren No-Name-Valley hinter der nächsten Bergkette. Lange habe ich davon geträumt, dieses Tal nochmals zu besuchen.



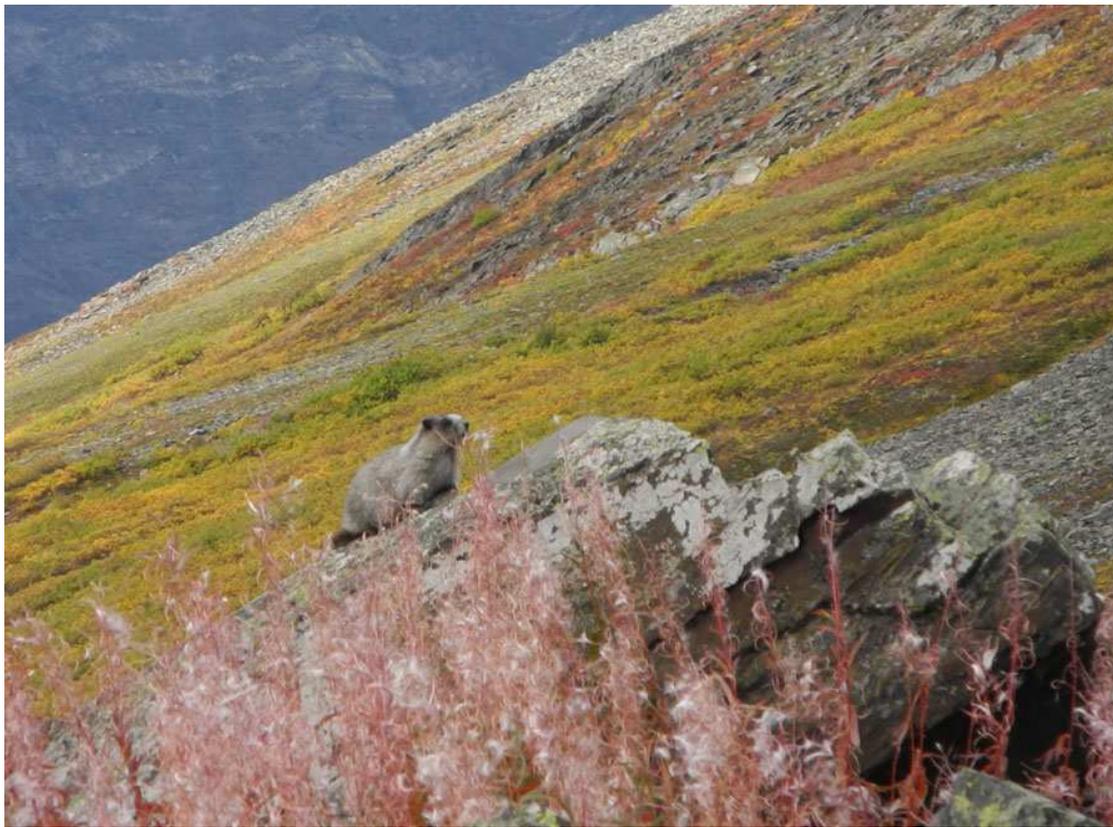
Die klare Nacht hinterlässt etwas Raureif auf unserem Zelt. Auf unserer Insel zwischen den Creeks hat es zu wenig Holz für ein wärmendes Feuer. Bald schnurren die Benzinkocher mit dem Kafiwasser. Die Preiselbeeren, die wir gestern gesammelt haben, wandern ins Zmorgedmüesli. Dann packen wir unsere Siebensachen zusammen. Wir wollen diesen strahlenden Tag nutzen, um unser Ziel im nächsten Tal zu erreichen. Ich kenne dort einen Lagerplatz an einem klaren Bach mit genügend Holz für ein zünftiges Lagerfeuer.





Zelte, Schlafsäcke, Mätteli, Tarps, Kochgeschirr, Säge, Beil und der viele Proviant – unsere grossen Rucksäcke sind viel zu klein. Aber unten und oben und auf den Seiten kann man ja auch noch Lasten befestigen. Die Kunst besteht darin, mit dem Rucksack auf die Beine zu kommen. Mit gegenseitiger Hilfe klappt es und wir wandern dem Hang entlang talaus.

Auf den kurzen Rasten, die wir regelmässig einlegen müssen, wird sofort der Feldstecher gezückt und das herbstfarbige Tal abgesucht. Bald entdecken wir eine Bärenmutter mit zwei Jungen. Leider sind sie zu weit entfernt im Seitental und wir können keine nähere Bekanntschaft schliessen. Ein Adler segelt majestätisch über unsere Köpfe. Er wird uns jeden Tag besuchen. Er hat es auf die Murmeltiere abgesehen, die ihn und uns misstrauisch beäugen.



Das Gelände ist abwechselnd grasig, steinig oder mit dichtem Busch bewachsen. Die Erinnerung an eine hautnahe Bärenbegegnung auf dieser Strecke vor zehn Jahren wird wieder wach. Wir sind einige Stunden unterwegs und schwenken in „unser“ weites Tal ein. Unsere Beine sind langsam aber sicher ziemlich ausgelaugt. Ich schlage eine Rast vor und erkunde ohne Rucksack das nächste Bachtobel. Ich erkenne unseren alten Lagerplatz und sehe, dass er in der Zwischenzeit einige Male mit Geröll überschwemmt wurde. Einer frischen Bärenspur folgend entdeckte ich etwas weiter oben einen noch besseren Lagerplatz am klaren Bach, eine gelbfarbige Wiese mit atemberaubender Aussicht und einem guten Holzvorrat in der Nähe. Bis hierher schaffen wir es noch mit unserem Gepäck.



Bald sind unsere Zelte aufgestellt und der Kessel mit Kafiwasser sitzt im Feuer. Dann folgt eine redlich verdiente Suppe und Pasta an Tomatensauce mit viel Zwiebeln und Knobli. Unter uns im Tal frisst sich eine Moose Kuh mit zwei Jungen das letzte Fett für den nahenden Winter an. Wir schauen ihr nicht mehr lange zu, sondern kriechen müde in unsere Schlafsäcke.

Kann man sooo lange ausschlafen? Ja, heute schon. Um viertel vor neun scheint die Sonne aufs Zelt und treibt uns sofort aus dem Schlafsack. Oli und Ruedi sitzen schon an der provisorischen Feuerstelle. Heute werden wir sie richtig ausbauen, mit Steinplatten, die viel Wärme aufnehmen können. Wir wollen ja täglich frisches Brot backen. Auch sonst wollen wir unser Camp perfektionieren. Zwei Tarps werden aufgespannt, als Regen- und Sonnendach, ein Chuchichästli eingerichtet. Brennholz wird gesammelt und ein Zugang zum Bach gebaut. Dort gibt es sogar eine Toilette mit Wasserspülung und einen Badeteich. Bald schon wird der erste Brotteig geknetet. Das Brot verströmt einen unwiderstehlichen Geruch und wird nicht alt. Unser Lagerplatz am Abendsonnenhang ist gut vor dem Wind geschützt. Die Temperatur bleibt sehr angenehm, auch nach dem Sonnenuntergang um viertel vor acht.



Wir sind nun perfekt eingerichtet und das Zmorged steht schon früh auf dem Tisch. Filterkaffee von „Seattle’s Best“ in der Kafikanne, Brot Müesli, Cacao. Ein erster Ausflug auf den Gipfel über unserem Lager steht auf dem Programm. Wir packen die gefüllte Teeflasche und etwas Proviant in den Rucksack und wollen gerade aufbrechen – da springt ein Wolverine von der Grösse eines Schäferhundes unter dem Lager vorbei. Was jetzt? Die Vielfrasse sind die listigsten Räuber Alaskas, auch von den Trappern gefürchtet, weil sie ihnen die in Fallen gefangenen Tiere wegfressen. Wird er vielleicht unseren Proviant durchstöbern? Das würde uns gar nicht ins Konzept passen. Wir legen dem Lagerfeuer noch eine grosse Ladung grüne Äste mit Blättern nach. Die kräftige Rauchentwicklung soll unerwünschte Besucher abhalten. Dann machen wir uns mit gemischten Gefühlen an den Aufstieg.



Die Herbstfarben sind einmalig. Beim obersten Bachlauf fülle ich meine Flasche mit klarem Wasser auf. Weiter oben geht das rot-goldene Gras in felsiges Gelände über. Die grossen Granitblöcke werden nur von Schneehühnern und Dall Sheep überschritten und befinden sich in einem ziemlich labilen Gleichgewicht. Ihre Begehung ist zwar kurzweilig, erheischt aber Vorsicht. Oben am Gipfel erwartet uns ein toller Rundblick auf Täler und Bergketten, soweit das Auge reicht. Am Horizont erkennen wir die vergletscherten Fünftausender, Schauplatz unserer früheren Alaska-Abenteuer. Nur von Zuvielisation ist nichts zu sehen, was uns sehr gefällt. Über eine stotzige Felswand hinunter fällt unser Blick zum Landestreifen, wo wir unsere Tour gestartet haben. Die direkte Linie über einen Pass zu unserem jetzigen Camp wäre zwar kürzer, aber in diesem unwegsamen Gelände mit unseren Rucksäcken nicht zu schaffen gewesen. Auf dem Gipfel wird von Schuhmacher Oli bereits eine Reparatur durchgeführt, weil sich eine Sohle von Ulricas Schuh löst.

Der Abstieg über Felsblöcke und Granitplatten führt uns zu einem märchenhaften kleinen See, der von Wollgras gesäumt wird. Auf dem lehmigen Seegrund erkennen wir die Trittsiegel einer Grizzlyfamilie. Die Naturlandschaften hier im Wrangell – St.Elias-Nationalpark begeistern uns jedes Jahr aufs Neue. Immer wieder zücken wir den Fotoapparat und verewigen die intensiven Farben der herbstlichen Pflanzen. Zurück im Lager finden wir alles unberührt. Der Teig vom Morgen ist aufgegangen und wandert in unseren Backofen.



Wir fühlen uns bereits sehr zuhause und sitzen an der Morgensonne. Die Jungs möchten herausfinden, ob wir unten im Hauptfluss des Tales unseren Speiseplan mit frischen Fischen bereichern könnten. Also wandern wir bergabwärts ins Bachtobel. Lange Erlenruten werden abgesägt, Angel befestigt und vielversprechende Fischgründe ausgemacht. Hier im Hauptbach ist das Wasser jedoch nicht klar, sondern sehr sandig vom Gletscher hinten im Tal. Trotz Geduld geht nichts. Wir wühlen uns durch den Staudensteilhang aus dem Tobel heraus und kehren in unsere Backstube zurück. Vom Hang über dem Camp schauen uns nun täglich drei Dall Schafe zu.



Die Luft wird noch klarer, die Tage noch wärmer, die Farben noch intensiver. Unser Ausflug führt zu einem kleinen See in einem Seitental, das zu einem langen Gletscher führt. Glasklar liegt er eingebettet in eine grobblockige Felslandschaft. Hat hier schon einmal jemand ein Bad genommen? Möglich – aber wahrscheinlich sind die Jungs die ersten. Danach gibt's ein Böllä-Chnobli-Brot zur Stärkung vor dem Rückmarsch. Auch beim Znacht bleiben wir dabei und machen das Seeli auf dem Händöpfelstock mit einer Böllä-Chnobli-Pfeffer-Sauce. Dieser gelungene Tag zieht sich mit ein paar Kafi Pflüümli bis nach Mitternacht in die Länge. Sogar Nordlichter können wir beobachten, während wir am Lagerfeuer sitzen.



Begreiflich, dass beim Aufstehen keine Eile herrscht. Wir haben schliesslich kein festes Programm. Neben Teig kneten, backen, holzen und Tagebuch führen muss auch das Faulenzen seine Zeit haben.

Ein weiterer Schönwettertag beginnt. Wir starten zu einer längeren Tour talaus, über Wiesen, durch Sümpfe und Stauden, entlang von Wildwechseln, bis zu einem langen Rücken, der wie ein Sporn zum Tana River abfällt. Das Gelände öffnet sich und wir sehen weitere Täler und Bergketten, die wir in früheren Jahren begangen haben. Ich kann mir kaum mehr vorstellen, wie wir damals so grosse Durchquerungen mit so schweren Rucksäcken geschafft haben. Auch heute sind wir acht Stunden unterwegs, aber ohne Gewicht am Rücken.



Der Appetit nach frischem Brot bleibt ungebrochen. So wird der Vorschlag: Faulenzen und Brot backen, akzeptiert. Ausserdem werden wichtige Wildnistechniken wie Feuer machen ohne Feuerzeug perfektioniert und verschiedene andere Tipps aus Rüdiger Nehbergs Survival Lexikon besprochen. Beim Schachturnier wird der lokale Grossmeister erkoren und eine kleine Maus hat sich mit uns als Mitbewohner dieses schönen Fleckens arrangiert und zeigt keine grosse Scheu mehr.

Nun ziehen doch einmal beim Morgenessen dichte Regenwolken auf. Wir haben bei früheren Gelegenheiten so unsere Erfahrungen gemacht mit dem Alaskawetter und rennen sofort in die Büsche, um unseren Holzvorrat bis unters Dach aufzustocken. Auch unsere kleine Maus bezieht eine Wohnung in der Holzbeige. Die Wolken entladen sich jedoch nicht über uns, wir bekommen nur wenige Tropfen ab. Allzu weit entfernen wir uns aber nicht vom Camp, wo wir doch vom guten Wetter so verwöhnt worden sind. Wir sparen das für den nächsten Tag, der mit einigen Wolken beginnt, aber trocken bleibt. Wir pirschen den Hang über dem Camp empor zu unseren Schafen, die sich aber im gleichen langsamen Schritt wie wir entfernen. Dabei entdecken wir einen richtigen Beobachtungsposten eines Grizzly auf einem Felsen. Wie wir unschwer erkennen können, hat er vorn auf uns heruntergeschaut und hinten hinuntergeschi... Viele Beeren sind unzerkaut durch seinen Darm gewandert und liegen nun auf diesem Haufen.



Beim Abstieg stossen wir auf die wenigen Überreste eines Wolverines. Wer hier eine Schwäche zeigt, wird erbarmungslos gefressen. Von den Schneehühnern, die vom Falken oder vom Wolf erwischt werden, bleiben nur ein paar Federn übrig. Die Schneehühner in unserem Lager profitieren in dieser Zeit von unserem Schutz und müssen nicht bei jeder Gefahr flüchten. Unsere Schar zählt 21 Stück und wandert zwischen unseren Zelten herum. Die kurze Episode, als die Jungs mit selbstgebasteltem Pfeil und Bogen ein Bratschneehuhn erlegen wollten, haben sie uns nicht nachgetragen. Die Gefahr war auch nicht wirklich gross.



Auf den Abend hin setzt Regen ein und wir sehen, dass wir die nächste Gelegenheit nutzen sollten, um zum Landestreifen zurück zu kehren. Sonst sind wir dann plötzlich unter Zugzwang. Es regnet die ganze Nacht und am Morgen hängen die Nebel tief. Wir backen das meiste Mehl zu Brot. Der Regen hört auf, die Wolken verziehen sich und unten im Tal wandert ein prächtiger Moose Bulle langsam vorüber. Die letzten Teigreste werden am Lagerfeuer zu Schlangensbrot und bald steht der Vollmond am Nachthimmel. Die Stimmung ist wunderbar.



Nochmals erwacht ein strahlender Tag. Die Berggipfel sind weiss angezuckert, der Himmel stahlblau, die Temperatur dennoch angenehm. Etwas wehmütig setze ich zum letzten Mal in diesem Camp den Kafikessel aufs Feuer. Nach dem Packen stellen wir den ursprünglichen Zustand des Platzes wieder her. Die Asche wird verstreut, die Steine der Feuerstelle weggeschleudert und sämtliche Abfälle eingepackt. Gegen Mittag machen wir uns auf den Rückweg. Die Rucksäcke sind um einiges leichter als beim Anmarsch, aber doch noch schwer genug. Wir finden eine angenehme Route mit nur wenigen Buschpassagen und sind am späteren Nachmittag beim Camp am Landestreifen. Hier treten wieder die Benzinkocher in Aktion. Einige Regentropfen treiben uns ins Zelt, aber am Morgen ist der Spuk vorbei.

Die Sonne geht auf, der Wind ist kühl und die Gipfel angezuckert. Uns bleibt noch ein Tag für eine Abschlusswanderung. Wir ziehen ins Seitental, wo wir beim Anmarsch die Bären gesehen haben. Aber die sind schon weitergezogen. Wir treffen dafür auf Murmeltiere, Ground Squirrels, Pikas, Dall Sheep und auf unseren Adler. Das breite Tal ist relativ flach und wird von einigen kleinen Seen geschmückt. Verschiedene Pässe führen in weitere Täler, die sicher auch einen Besuch wert wären. Wir sind nicht lange zurück im Camp, als wir einen Flieger hören. Bald setzt Paul seinen Super Cub auf. Ob wir nicht aus den Bergen zum Tana River runterwechseln wollten? Das Wetter würde wechseln und für die Berge sei starker Schneefall angesagt. Wir blicken zum Himmel und können das kaum glauben. Aber da er schon hier ist, packen wir schnell zusammen und einer nach dem andern fliegt über einen Pass und durch eine kleine Schlucht hinunter zum problemlosen Landeplatz im Tana. Hier unten stehen grosse Nadelbäume und es gibt nochmals ein richtiges Lagerfeuer. Ausserdem schmeckt die Pasta vom Holzfeuer einfach besser.



Nach einigen Tropfen am Morgen kommt die Sonne und wir erkunden einen Seitenbach des Tana River. Ein Lachs zum Zmittag wäre nicht schlecht. Aber wir finden nichts. Auch von den Grizzlies sehen wir nur die grossen Tatzenabdrücke im Ufersand des Tana. Wir bringen unser Gepäck zum Landing Strip und warten auf die Flieger. Am späten Nachmittag landen wir in McCarthy und besteigen einen halb durchgerosteten Ford F350 für die Rückfahrt nach Anchorage. Starker Regen setzt ein und die Schneegrenze an den Bergen sinkt schnell. Dreimal müssen wir den Moose ausweichen, die auf der schmalen Strasse spazieren.

Abends um halb neun sind wir am Liberty Falls Campground an der Strasse nach Chitina. Schnell sind die Zelte aufgestellt und die Kocher in Betrieb. Als letzte Mahlzeit ist Tomatenreis übrig. Kafi hats noch genug – das ist immer wichtig.

Bei Regen zusammenpacken – was soll's. Heute Nachmittag sind wir in einem Guesthouse mit Dusche. Ein Steak zum Znacht, das haben wir länger nicht gehabt. Einige Alaska Amber genehmigen wir in der Pioneer Bar bei Live Musik. Auch mit grauen Haaren und krummen Buckeln kommt man hier ohne Ausweis nicht rein – so ist das eben in Amerika.

Das Aufstehen fällt einigen schwer und der Appetit fürs Zmorged ist nicht überall vorhanden. Um 10 Uhr fährt unser Bus zum Flughafen. Gegen Mittag wird der Hunger dann doch grösser und ein Halibut Filet verschwindet zwischen den Zähnen. Der strömende Regen erleichtert uns den Abflug um 14.30 Uhr. Bald fliegen wir in die Nacht und landen früh um 05.30 Uhr in Reykjavik. Die Restaurants am Flughafen öffnen gerade, so gibt es ein Kafi und ein Skyr. Schon geht es nahtlos weiter nach Zürich, wo wir uns um 13 Uhr am 20. September in einer anderen Welt wieder finden.

